

Gelebte Toleranz

Integration und Inklusion als
Herausforderungen für Kirche und Sport

43. Studienkurs des Arbeitskreises
Kirche und Sport der EKD



Predigt im Gottesdienst anlässlich des 43. Studienkurses des Arbeitskreises Kirche und Sport der EKD am 24. Februar in Sils-Maria/Schweiz

Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

Text: Acta 3, 1-10

- (1)** Petrus aber und Johannes gingen um die Stunde des Gebets, die neunte, zusammen hinauf in den Tempel.
- (2)** Und ein Mann, der von seiner Mutter Leibe an lahm war, wurde [herbei]getragen; man setzte ihn täglich an die Pforte des Tempels, die man die schöne nennt, damit er Almosen erbat von denen, die in den Tempel gingen.
- (3)** Als dieser Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel eintreten wollten, bat er, dass er ein Almosen empfinde.
- (4)** Petrus aber mit Johannes blickte fest auf ihn hin und sprach: Sieh uns an!
- (5)** Er aber gab acht auf sie, in der Erwartung, etwas von ihnen zu empfangen.
- (6)** Petrus aber sprach: Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers: Geh umher!
- (7)** Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sofort aber wurden seine Füße und seine Knöchel stark,
- (8)** er sprang auf, konnte stehen und ging umher. Und er trat mit ihnen in den Tempel, ging umher und sprang und lobte Gott.
- (9)** Und das ganze Volk sah ihn umhergehen und Gott loben;
- (10)** und sie erkannten ihn, dass er der war, der um das Almosen an der schönen Pforte des Tempels gesessen; und sie wurden mit Verwunderung und Erstaunen erfüllt über das, was sich mit ihm ereignet hatte.

Liebe Gemeinde!

Sie ist mir besonders lieb, die Geschichte von der Heilung des Gelähmten. Es ist die Geschichte von dem Mann, der tagaus tagein vor die Tür des Tempels in Jerusalem getragen wurde. Sein Leben lang. Bis ihm Petrus und Johannes begegnen.

Sie werden sie auch kennen diese Geschichte, sie ist Ihnen schon oft begegnet. Mitunter kennen wir die Geschichten zu gut, dann hören wir sie nicht mehr so genau. Mir ist es mit dieser Geschichte so ergangen. Bis sie einige Fragen freisetzte. Wer war eigentlich dieser gelähmte Mann? Woher kam er, hatte er noch Eltern? Wo lebte er, wenn er nicht vor der Tempelvorhoftür saß? Natürlich sind diese Fragen für die Geschichte nicht so wichtig. Da geht es um anderes, nicht um die Vergangenheit, nicht um das Woher seines Lebens, sondern um sein „Wohin“, um seine Zukunft. Und doch - gerade weil ich diese Geschichte so gut zu kennen meine - möchte ich mich einlassen auf das, was im Text nicht exakt beschrieben wird. Auf die Frage beispielsweise, wie der Mann vor des Tempels Tür wohl aussah.

Ich stelle ihn mir so vor wie den Bettler, den ich vor dem Damaskustor in Jerusalem sitzen sah: bärtig, schmutziges Gewand, sonnenverbrannt, eingefallen das Gesicht. Auf den Steinen sitzt er, ob da Unrat liegt interessiert keinen, die Vorübergehenden schimpfen, stoßen nach ihm, manchmal gibt es einen Tritt, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, wer weiß das schon. Ich sehe ihn vor mir, den Mann an der Tempeltür und unmerklich geht sein Gesicht in das eines anderen über - in das Gesicht dessen, der in Kairo vor der Tür unseres Reisebusses saß, lag, gelähmt von der Hüfte abwärts, im Schmutz der Straße die Beine nachschleifend. Auf zwei Holzbretter stützte er sich und bewegte sich zugleich mit ihrer Hilfe fort, bettelnd, mit stumpfen Augen. Ich sehe ihn vor mir - und noch einmal geht sein Gesicht in das eines anderen Menschen über, in das der traurigen abgehärmten Frau, die verloren und einsam auf der immer gleichen Bank in Wolfenbüttel sitzt, deren Gesicht ich noch nie habe glücklich leuchten sehen, deren Niedergeschlagenheit fast bildlich geworden ist. Menschen, die nicht mehr zurecht kommen, mit ihrem Leben, in ihrer Haut, denen alles sinnlos geworden ist, die draußen sind.

Es gibt viele, die vor den Türen unserer Häuser herumliegen, die dorthin gebracht werden, die sich dorthin schleppen, manchmal mit letzter Kraft. Selten finden sie jemanden, der ihnen helfen kann und oft wollen sie die Hilfe nicht, die wir ihnen gewähren könnten. Und es sind mehr geworden, wenn auch die Entfernungen zwischen ihnen und uns - zumindest kilometermäßig - nicht geschrumpft sind. Sie verdursten und verhungern irgendwo in Afrika, sie kommen um im Sudan, sie haben die Orientierung verloren in einem Staat des Ostblocks.

Und dann gibt es die vielen, deren Seelen wund sind, die nicht im Frieden mit sich leben können und uns unerreichbar scheinen und hilflos machen Wie sollen sie zurechtkommen? Ich weiß es nicht aber die Geschichte lehrt mich: Hilfe kam von Gottesdienstbesuchern. Von Menschen, die sich der Gemeinde Jesu Christi zugehörig fühlten und mit offenen Augen und noch nicht abgehärteten unempfindlichen Herzen ihrer Wege gingen, von Petrus und Johannes.

Und der alte Text lässt noch eine Frage offen – wer hat den Gelähmten eigentlich hingebraucht? Wem verdankte er es, dort an der Tür des Vorhofes zu sitzen – gerade in dem segensreichen Moment als Petrus und Johannes kamen?

Wer hat ihn gebracht? Waren es seine Nachbarn, Freunde, Verwandte, wer eigentlich, das Rote Kreuz jener Tage, die Johanniter oder Malteser, die Diakonie? Lukas berichtet nichts darüber, er ist eben da, sein ganzes leidvolles Bettelleben lang. Die den Mann zur Tempeltür trugen, damals, warum taten die das? Geld konnten sie damit keines verdienen, denn bezahlen konnte er ja wohl nicht?

Mich regt diese Frage an, denen, die andere schleppen, tagaus tagein - ohne dass ihr Name erwähnt wird, in der Bibel oder in der Zeitung steht - ein „Denkmal“ zu setzen. Keines aus Stein, keines aus Bronze oder einem anderen edlen Metall, die sind kalt und geben die Wärme nicht wieder, die von solchen Menschen ausgeht. Ich möchte ihnen ein Denkmal setzen, das man getrennt schreibt: „Denk - Mal“ und dann, wenn du genügend gedacht hast „Dank-Mal“. Ich möchte denen in unserer Mitte heute und nicht nur heute denkend danken, für alles Dasein, und Tragen, für alles Verantworten, für alle segensreiche Hilfe, die Menschen in 25 Jahren Beratungsdiensten zugutegekommen ist.

Denn es ergeht Ihnen vermutlich oft so, wie den Lastenträgern in der Apostelgeschichte. Die wundertätigen Männer und Frauen sieht man, den Elenden ebenfalls, aber alle die, die ganz selbstverständlich neben allem anderen, was es zu tun gibt und wofür sie verantwortlich sind, helfen Not zu lindern, die mittragen und mitarbeiten und ohne die vieles nicht möglich wäre, die sieht man meistens nicht.

Und noch ein letzter Blick auf die – beinahe – vertraute Geschichte:

Der da vorm Tempel hockt, ist einer, für den viele nur einen Seitenblick übrig haben - wenn überhaupt – aber jetzt wird er angesehen, wird endlich wahrgenommen – von Petrus und Johannes sehen ihn. „Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: Sieh uns an.“(Vers 4)

Mit dem An - Sehen eines Menschen beginnt eine neue Beziehung zu ihm. Sehen und nicht Durchschauen, in die Augen sehen und in den Augen diesen Menschen erkennen, das ist wohl gemeint, darum die Aufforderung: „Sieh uns an“. Da erlebt einer, vielleicht nach langer Zeit zum ersten Mal, dass ihn Menschen ansehen, nicht anstarren, dass sie sich nicht abschrecken lassen, von dem, was sie äußerlich sehen. Er erlebt zum ersten Mal seit langer Zeit, dass Menschen zu ihm kommen, bei ihm bleiben, ihn anschauen, in ihm den Menschen und nicht den Ratsuchenden sehen.

Wir alle sehen viele Menschen. Unterwegs, in der Bahn, beim Einkaufen, in der Schule oder in der Fabrik. Ich sehe viele Menschen, an manchen Tagen kann ich gar nicht sagen, wie viele es sind. Und immer wieder sehe ich Menschen, ganz nah an meiner Tür, deren Beine sie tragen, aber gehen, in das Leben hinein, um es mit „Lust und Liebe“ zu leben, das können und wollen sie nicht mehr. Ihre Augen sagen das.

Sehe ich sie – kann ich sie anschauen, wie Petrus und Johannes gesehen haben? Oft bin ich ja selbst zu müde, zu angestrengt, um noch sehen zu wollen und zu können. Sehen, einen Menschen sehen, ihn anschauen und in seinem Angesicht, dem bärtigen, eingefallenen und schmutzigen das Angesicht Gottes sehen? Wie schön wäre es, wenn es häufiger gelänge.

In der Apostelgeschichte wird nun wahr, wonach wir uns immer noch sehnen. Aus dem Anschauen, aus dieser neuen Verbindung, aus dieser in die Tiefe gehenden Beziehung kommt Bewegung. Der Gelähmte springt auf, gewiss Petrus hilft ihm, aber dann spürt er, wie seine lahmen Beine fest werden und seine unbrauchbaren Füße ein Ziel suchen, er beginnt zu gehen.

Beginnen Menschen zu gehen, wenn sie aus unseren Gottesdiensten kommen? Fallen Fesseln oder werden neue gebunden in unserer Art des Umgangs mit Menschen? Verhärteten sich Beziehungen oder werden sie beweglich, so beweglich wie Gott sie gewollt hat? Petrus und Johannes wenigstens wussten damals um die Bewegung, die von Gott ausgeht, sie wussten, in wessen Namen sie redeten, als sie in die Offenheit der neuen Beziehung zu dem Gelähmten das Wort sprachen: „Im Namen Jesu von Nazareth, steh auf und geh umher“. (Acta 3,6) Und ich bin davon überzeugt, dass sie genau wie der Mann, der nun gehen konnte, Gott lobten.

Gelegentlich ist es gut, bei den bekannten Geschichten einmal auf die Lücken zu achten. Da gibt es viel zu entdecken. Ich jedenfalls bin froh, dass die Geschichte vom Gelähmten, der Gehen lernt, im Neuen Testament steht.

Ich bin froh derentwegen, die ihn zum Tempeltor getragen habe, der Augen wegen, die nicht taxieren und abschätzen, sondern den anderen erkennen und des Gehens wegen, das am Ende zu einem Leben in „Lust und Liebe“ einlädt.

Ich sehe ihn förmlich vor mir, den geheilten Gelähmten, wie er davon springt und hüpfte, singt, lacht und vor Glück weint. Er gehört dazu.

Eine herrliche Geschichte, voller Wunder, eine Geschichte unseres Glaubens.

AMEN